

Rilkes Florenz |
Im Welt-Bezug

Rilke

Blätter der Rilke-Gesellschaft

33 | 2016

Wallstein

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

Band 33 (2016)

Rilkes Florenz
Rilke im Welt-Bezug

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft
herausgegeben von
Jörg Paulus und Erich Unglaub



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

Prof. Dr. Jörg Paulus
Bauhaus-Universität Weimar
Fakultät Medien
Bauhausstraße 11
99423 Weimar
E-Mail: joerg.paulus@uni-weimar.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-1941-7

RAINER MARIA RILKE

Eine frühe Fassung des Anfangs seines Malte-Romans

Aus dem Nachlaß Ernst Zinns, herausgegeben von Walter Simon

Im Herbst 1938 und im Frühjahr 1939 weilte Ernst Zinn (geboren 1910 in Berlin, gestorben 1990 in Tübingen), damals Hilfsassistent am Institut für Altertumskunde der Universität Berlin und gleichzeitig von Anton Kippenberg mit der Herausgabe der Werke Rainer Maria Rilkes im Insel-Verlag betraut, auf Duino. Er kollationierte dort eine Handschrift, die den Anfang der *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* in einem früheren Zustand enthält und teilweise wohl auch für das Diktat der Satzvorlage im Januar 1910 in Leipzig verwendet wurde. Rilkes Manuskript (ein Taschenbuch) vom Rest des Ersten Teils der *Aufzeichnungen* gilt als verschollen; vom Zweiten Teil ist seine Handschrift nahezu vollständig erhalten (Taschenbuch des Schweizerischen Literaturarchivs in Bern; eine Faksimile-Ausgabe erschien 2012 im Wallstein Verlag, Göttingen). – Ob sich das Fragment des Ersten Teils in Rilkes »Ehrenkoffer« befand, den er 1912 (?) in Duino zurückgelassen hatte (Briefe an Marie von Thurn und Taxis, 25. März und 20. Juni 1913) oder auf anderem Weg dorthin gelangte, ist nicht zu entscheiden. Zu Ernst Zinns Beschreibung und zu seiner damaligen Bewertung der hier veröffentlichten Handschrift ist zu vergleichen, was er zur Textüberlieferung äußerst knapp mitteilt, unter anderem: »zwei weitere Handschriften mit Stücken aus den Anfangspartien des Buches befinden sich in Privatbesitz.«¹ Über den Verbleib der zweiten Handschrift ist nichts bekannt. – Außer der sorgfältigen Kollation von Zinns Hand in einem Fahnenabzug der *Ausgewählten Werke* von 1938 und einer Abschrift der von Rilke nicht verwendeten Passagen konnte eine Photographie der 35 Seiten aus seinem Nachlaß zur Textherstellung herangezogen werden. Unklarheit bestand dabei in der Abfolge der Blätter 1-16, die von Rilke nicht gezählt sind am oberen Rand, jedoch auf der Rückseite eine Zählung tragen. Die Seiten 9-11 beziffert Zinn mit »Fol. 4-6«, aus heute nicht mehr erkennbarem Grund. Unsere Einordnung der drei gestrichenen Blätter befolgt die ursprüngliche (?) Paginierung.

W.S.

* * *

»Fascicolo 17«

Hs. Duino, coll. 27./28.III.1939.

M.L.B. init.

35 + 1 Blatt, glattes, bläuliches Papier, octav, einseitig beschrieben. Foliiert: 1, -2- bis -35-. Der Text in deutscher Schrift (bis auf Namen etc.), Mundum, fast ohne Correcturen. Frühere Fassung. Schwarze Tinte. Eingestreute Notizen mit Bleistift, ebenso die Follierung und einzelne Correcturen etc.

¹ Vgl. SW VI (1965), S. 1452-1454.

Fol. 1: In der *Mitte* steht die Überschrift: 11. September, rue Toullier. Darüber mit Bleistift foliiert: 1, und die Notiz: anzuschließen an das Diktat.

Fol. 4-6 (anschließend an Fol. 3), enthaltend den Abschnitt AW II (1938), Seite 41, 3-19 (SW VI, Seite 748, 13-30) in früherer Fassung. Das sechste Blatt ist unten nach dem Ende dieses Passus leer gelassen. Jedes dieser drei Blätter ist mit Bleistift von links oben nach rechts unten und von rechts oben nach links unten durchstrichen. Text wie in beiliegender buchstabengenaue Abschrift. Mundum, deutsche Schrift, absolut ohne Correcturen.

Fol. 11: Am unteren Ende steht mit Bleistift noch die Notiz: In der parallelen Entwicklung schließt hier die Einsicht von der Zufälligkeit der »Zeit« an.

Fol. 15: Die Anmerkung zu »Hôtel Gott*« fehlt.

Umschlagblatt um Fol. 17-35: Um diese Blätter ist ein gleiches Blatt gekniff mit der Aufschrift »Diktirt« (Rotstift); hinten eine Bleistiftnotiz (Paralipomenon): Zum ersten Mal fühl ich nach meinen Erinnerungen: ob sie da sind.

Fol. 33 (Paralipomenon): Oben rechts ein Stern mit Rotstift (wie im Text angegeben), wohl die Tilgung des Passus bedeutend, hier aber noch nicht gestrichen. Am unteren Ende des Blattes steht folgende mit Bleistift geschriebene und nachträglich ebenfalls mit Bleistift getilgte Notiz: (Wie sie nach ihrem Tode von ihr sprachen: sie aussaprend; die Erscheinung des Hundes.)²

Demnach waren Fol. 17-35 Vorlage für das Diktat im Januar 1910, vielleicht begann das Diktat überhaupt mit diesem Passus. Die Änderungen können erst im Schreibmaschinen-Ms. vorgenommen worden sein. Fol. 33 wurde vielleicht schon beim Diktieren ausgelassen, worauf der rote Stern deuten könnte. (Es entsteht eine deutliche Lücke durch das Wegfallen dieses Abschnitts; denn nun bleibt im folgenden unklar, was es mit »dem weißen Zimmer oben im Giebel« für eine Bewandnis hat).³ Vielleicht *war* aber das Folgende schon diktirt, und auf dieses *vorhandene* Diktat würde die Bleistiftnotiz am Schluß von Fol. 35 (Fortsetzung Diktat) wohl am besten zu beziehen sein. *Möglich* ist auch, daß Fol. 15 und 16 noch in dieses Umschlagsblatt hineingehören; ich fand schon Herbst 1938 *diese* Anordnung vor!

Blatt 1-16 zeigen den Anfang des Buches noch im Fluß; wahrscheinlich erfolgte die Redaktion erst im SchreibmaschinenMs. und den Druckfahnen. Die Bleistiftnotizen und die Einschaltungen etc. zeigen einen noch früheren Zustand der ganzen Arbeit.

2 die Erscheinung des Hundes] Diese Notiz auch auf Fol. 1 der *Notes diverses*: »Die Erscheinung des Hundes, in Zusammenhang mit jener lieben Gestalt«. In: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 25, 2004, S. 134.

3 In der 32. Aufzeichnung des Romans erinnert sich Malte Laurids noch einmal an »diese Gastzimmer [...] im Giebel von Ulsgaard«, wo er allerlei Plunder fand (SW VI, S. 802, 16). Dazu Frauke Lühning: »Es ist dies ein knapp formuliertes Bild vom Dachgeschoßflur Haseldorfs mit seinen beiderseits gereihten Türen«. F. Lühning: Einflüsse auf Rilkes »Malte Laurids Brigge« von Haseldorf und dänischen Buchveröffentlichungen. In: *Kunst in Schleswig-Holstein* 1959. Jahrgang 9, 1959, S. 58.

anzuschließen an das Diktat.

11. September, rue Toullier.

So, also hierher kommen die Leute um zu leben. Ich würde eher meinen, es stürbe sich hier. Ich bin ausgewesen. Ich habe gesehen: Hospitäler. Ich habe einen Menschen gesehen, welcher schwankte und umsank. Viele Leute versammelten sich um ihn; das ersparte mir den Rest. Ich habe gesehen: eine schwangere Frau. Sie schob sich schwer an einer hohen warmen Mauer entlang, nach der sie manchmal tastete, wie um sich zu überzeugen, ob sie noch da sei. Sie war noch da. Und dahinter? Ich suchte auf meinem Plan: Maison d'Accouchement. Gut. Man wird sie entbinden; man kann das. Weiter. Ich habe Rue Saint-Jacques [2] ein großes Gebäude gesehen mit einer Kuppel. Der Plan gab an: Hôpital militaire. Gut, gut. Ich brauchte das eigentlich nicht zu wissen, aber es schadet nicht. Die Gasse begann von allen Seiten zu riechen. Es roch, soviel ließ sich unterscheiden, nach Jodoform, nach dem Fett von Pommes frites, nach Angst. Es roch. Aber alle Städte riechen im Sommer. Ich habe ferner ein zugeschlossenes eigenthümlich[es] blindes Haus gesehen, das im Plan nicht zu finden war. Ich entdeckte eine alte Aufschrift über der Thür: Asyle de nuit. Neben dem Eingang waren die Preise. Ich habe sie gelesen. Es war nicht theuer.

Und sonst? Ich habe ein Kind gesehen in einem stehenden Kinderwagen; es war dick, grünlich und hatte auf der Stirn einen deutlichen Ausschlag mit braunvioletten Krusten. Offenbar heilte er ab und that nicht weh. Das Kind schlief. Der Mund war offen, athmete.

[3] Athmete Jodoform, Pommes frites, Angst. Aber das war nun mal so; die Hauptsache war, daß man lebte. Das war die Hauptsache. Einen Hund hab ich noch gesehen, zum Schluß. Das war alles. Dann bin ich nachhause gegangen.

[4] Daß ich es nicht lassen kann, bei offenem Fenster zu schlafen. Elektrische Bahnen rasen läutend durch meine Stube. Automobile gehen über mich hin und schleifen mich eine Weile mit. Eine Thür fällt zu. Irgendwo klirrt eine Scheibe herunter; ich höre ihre großen Scherben lachen und die kleinen Splitter, die kichern. Dann plötzlich dumpfer eingeschlossener Lärm von der anderen Seite, innen im Hause. Jemand steigt die Treppe. Kommt, kommt unaufhörlich. Ist da, ist lange da, geht schließlich vorbei. Und wieder die Straße. Ein Mädchen kreischt: Ah, tais-toi, je ne veux plus. Dann rennt, ganz erregt, eine Elektrische heran, über alles fort. Jemand ruft. Leute laufen überholen sich. Ein Hund bellt. Was für eine Erleichterung: ein Hund. Als ob man auf dem Lande wäre. Gegen Morgen kräht [5] sogar ein Hahn, und das ist Wohlthun ohne Grenzen. Und dann schlafe ich plötzlich ein.

[6] Das sind die Geräusche. Aber es giebt etwas, was furchtbarer ist: das ist die Stille. Bei großen Bränden tritt manchmal ein Augenblick äußerster Spannung ein. Die Wasserstrahlen fallen ab, die Feuerwehrmänner klettern nicht mehr, die Leute rühren sich nicht. Lautlos schiebt sich ein schwarzes Gesimse vor und eine hohe Mauer, hinter welcher das Feuer auffährt, neigt sich, lautlos. Und alles steht und

wartet mit hochgeschobenen Schultern, die Gesichter über die Augen zusammengezogen, auf einen schrecklichen Schlag. So ist hier die Stille.

[7] Ich lerne sehen. Ich weiß nicht, woran es liegt, aber es geht alles tiefer in mich ein, geht und bleibt an der Stelle nicht stehen, wo es bisher immer zuende war. Ich habe ein Inneres, von dem ich noch nicht wußte. Dorthin geht jetzt alles; aber ich weiß nicht, was dort geschieht.

[8] Heute habe ich einen Brief geschrieben, und dabei ist es mir aufgefallen, daß ich erst drei Wochen hier bin. Wenn ich denke: drei Wochen anderswo, drei Wochen auf dem Lande, – das war wie ein Tag. Hier sind es drei Jahre. Ich will auch keinen Brief mehr schreiben; denn wozu soll ich irgendjemandem sagen, daß ich mich verändere? Wenn ich mich verändere, bleib ich ja nicht der, der ich war. Und bin ich etwas anderes als bisher, so ist klar, daß ich keine Bekannten habe. Und an fremde Leute, an Leute, die mich nicht kennen, kann ich doch unmöglich schreiben.

[9] [Ich muß aufschreiben, was ich gesehen habe; sie glauben es mir sonst später nicht. Aber es fällt mir schwer. Trotzdem. Es war wieder rue Saint-Jacques, am Morgen. Ein neuer Tag, aber mit alter Luft. Ich habe gesehen: einen Mann und eine Frau. Er schob einen Handwagen, darauf war Blumenkohl, viel Blumenkohl, Spinat, Rüben; es können auch ein paar Zwiebel dabei gewesen sein. Die Frau ging neben dem Manne. Sie war mager, schmutzig und herrisch. Von Zeit zu Zeit, wenn sie nämlich meinte, daß es nothwendig sei, stieß sie ihn an und er schrie. Doch nein, um genau zu sein, manchmal schrie er auch von selbst. Aber dann war es oft umsonst, und er mußte gleich darauf wiederschreien, denn man war vor einem Hause, das zu kaufen pflegte. Er mußte schreien: Chou-fleur, Chou-fleur, deux sous la botte. Und er betonte das fleur und [10] dehnte es mit trübem eu, soweit sein Athem reichte; der reichte nicht weit, denn er schob dabei. Er schob und schrie. Das war sein Leben; weiter war nichts, denn er war blind. Die Augen in seinem runden gelben Gesicht waren geschlossen, wie mit Lidern vernagelt. Und diese seit Jahren geschlossenen Augen hob er auf wenn er schrie. Sein ganzes Gesicht hob er auf und schrie. Sein rundes Gesicht, um welches herum langsam ein grauer Bart wuchs, ein harter dürrtiger Bart, der Bart eines Blinden. Er rief ja nur seine Waren aus; ich weiß. Er hatte es gewiß nicht so schlecht. Auch daß die Frau hart und strenge war, war gut, gut für den Handel. Sie sah und zählte. Sie war nicht zu betrügen. Ihn hätte man betrügen können. Auch würde ich mich nicht dabei aufhalten, wenn er einfach ausgerufen hätte: aber daß er schrie. Er war blind und schrie nach etwas. Er war alt [11] und hatte es nicht bekommen. Er ist Händler, und vor ihm ist ein Wagen mit Blumenkohl, Spinat und Rüben. Aber ändert das etwas, wirklich? Die Thatsache, wenn man nun in die Lage kommt, sie auszusprechen, lautet sie nicht doch: ein alter Mann, der blind ist, geht und schreit? Oder wie?]

[12] Habe ich es schon gesagt: ich lerne sehen. Ja, ich fange an. Es geht noch schlecht. Aber ich werde meine Zeit ausnutzen: es wird schon werden.

Daß es mir zum Beispiel niemals zum Bewußtsein gekommen ist, wie viele Ge-

sichter es giebt. Es giebt sehr viele Menschen; aber es giebt noch viel mehr Gesichter, denn jeder hat mehrere. Es sind Leute, die tragen ein Gesicht jahrelang; natürlich nutzt es sich ab; es wird schmutzig, es bricht in den Falten, es dehnt sich aus wie Handschuhe, die man auf der Reise getragen hat. Das sind sparsame einfache Leute. Sie wechseln es nicht; sie lassen es nicht einmal reinigen. Es sei gut genug, sagen sie, und wer kann ihnen das Gegentheil beweisen? Nun fragt es sich freilich, da sie doch mehrere Gesichter haben, was in aller Welt thun sie mit den anderen? Sie heben sie auf. Ihre Kinder sollen sie tragen. Ich habe aber auch bemerkt, daß ihre Hunde sie aufsetzen [13] und ernsthaft damit ausgehen. Weshalb auch nicht? Gesicht ist Gesicht.

Es kommen aber auch Leute vor, die unheimlich schnell alle ihre Gesichter aufsetzen und eines nach dem anderen abtragen. Es scheint ihnen zuerst sie hätten für immer; aber sie sind kaum vierzig; da ist schon das letzte. Das hat natürlich seine Tragik. Sie sind nicht gewohnt, Gesichter zu schonen, das letzte ist in acht Tagen durch, hat Löcher und ist an vielen Stellen dünn wie Papier, – und da kommt dann nach und nach die Unterlage heraus, das Nicht-Gesicht, und sie gehen damit herum. Was sollten sie auch sonst thun?

Aber die Frau, die Frau: sie war ganz in sich hineingefallen, vornüber, in ihre Hände. Es war an der Ecke rue Notre-Dame-Des-Champs. Ich fing an leise zu gehen, sobald ich sie gesehen hatte. Wenn arme Leute nachdenken, soll man sie nicht stören. Vielleicht [14] fällt es ihnen doch ein.

Aber die Straße war zu leer, und die Leere, die sich langweilte, zog mir meinen Schritt unter den Füßen weg und klappte mit ihm herum, [wie] da und dort, wie mit einem Holzschuh. Die Folge war, daß die Frau erschrak und sich aus sich abhob, zu schnell, zu heftig, so daß das Gesicht, offenbar angeklebt vom Weinen, in den zwei Händen blieb. Ich konnte es deutlich darin liegen sehen, wie eine vertiefte Form. Es [konn]kostete mich unbeschreibliche Anstrengung bei diesen Händen zu bleiben und nicht zu schauen, was sich aus ihnen abgerissen hatte. Denn obwohl mir graute, ein Gesicht von innen zu sehen [sehn m¹], – ich fürchtete mich doch noch viel mehr vor dem bloßen wunden Kopf ohne Gesicht.

[15] Ich fürchte mich. Gegen die Furcht muß man etwas thun, wenn man sie einmal hat. Es wäre sehr häßlich, hier krank zu werden, und fiel es jemandem ein, mich ins Hôtel Dieu zu schaffen, so würde ich dort gewiß sterben. Dieses Hôtel ist ein angenehmes Hôtel, ungeheuer besucht. Man kann kaum die Façade der Kathedrale von Paris betrachten, ohne Gefahr, von einem der vielen Wagen, die so schnell wie möglich über den Parvis dort hinein müssen, überfahren zu werden. Das sind kleine Omnibusse, die fortwährend läuten, und ich glaube [selbst] der Herzog von Sagan müßte sein Gespann halten lassen, wenn so ein kleiner Sterbender es sich in den Kopf gesetzt hat, geradenwegs ins Hôtel Gott^{*)} zu wollen. Sterbende sind so starrköpfig. Sie wollen und wollen; und ganz Paris stockt, wenn Madame [16] Legrand, brocanteuse aus der rue des Martyrs, nach einem gewissen Platz der Cité gefahren kommt. Es ist zu bemerken, daß diese verteufelten kleinen Wagen ungemein anregende Milchglasfenster haben, hinter denen man sich die herrlichsten Agonie^εn vorstellen kann; dafür genügt die Phantasie einer Concièrge. Hat man

aber noch mehr Einbildungskraft und schlägt sie nach einer anderen Richtung hin, so sind die Vermuthungen geradezu unbegrenzt. Aber ich habe auch offene Droschken ankommen sehen, Zeit-Droschken mit völlig aufgeklapptem Verdeck, die nach der üblichen Taxe ihres Apparates fahren: zwei Francs für die Sterbestunde.

[17] Dieses ausgezeichnete Hôtel ist sehr alt; schon zu König Chlodwig's Zeiten starb man darin in einigen Betten. Jetzt wird in 559 Betten gestorben. Natürlich fabrikmäßig. Bei so enormer Produktion ist der einzelne Tod nicht so gut ausgeführt, aber darauf kommt es auch nicht an. Die Masse macht es. Wer giebt heute noch etwas für einen gut ausgearbeiteten Tod? Niemand. Die Reichen sogar, die es sich doch leisten könnten, ausführlich zu sterben, fangen an nachlässig und gleichgültig zu werden, und der Wunsch, einen eigenen Tod zu haben, wird immer seltener. Eine Weile noch und er wird ebenso selten sein, wie ein eigenes Leben. Gott, das ist alles da. Man kommt und man findet ein Leben, fertig, man hat es nur anzuziehen. Man will gehen oder man ist [18] dazu gezwungen: nun, keine Anstrengung: *Voilà votre mort, monsieur*. Man stirbt, wie es gerade kommt; man stirbt den Tod, der zu der Krankheit gehört, die man hat. (Denn seit man alle Krankheiten kennt, weiß man auch, daß die verschiedenen letalen Abschlüsse zu den Krankheiten gehören und nicht zu den Menschen, und der Kranke hat, sozusagen, nichts zu thun.)

In den Sanatorien, wo ja so gern[e] und mit so viel Dankbarkeit gegen Ärzte und Schwestern gestorben wird, stirbt man einen von den an der Anstalt angestellten Toden; das wird gerne gesehn. Und wenn 'man' zuhause stirbt, so ist es natürlich, jenen höflichen Tod der guten Kreise zu wählen, [der genau] mit dem gleichsam das Begräbnis erster Klasse schon anfängt und die vollzählige Reihe seiner wunderschönen Gebräuche. Da stehen dann die Armen vor so einem Haus und sehen sich [19] satt. Ihr Tod ist natürlich banal und ohne Umstände. Sie sind schon froh, wenn sie einen finden, der ungefähr paßt. Zu weit darf er sein: man wächst immer noch ein bischen. Nur wenn er nicht zugeht über der Brust oder würgt, dann hats seine Noth.

[20] Wenn ich nachhause denke, wo nun niemand mehr ist, dann glaube ich, das muß früher anders gewesen sein. Früher wußte man (oder vielleicht man ahnte es), daß man den Tod *in* sich hatte wie die Frucht den Kern. Die Kinder hatten einen kleinen in sich und die Erwachsenen einen großen. Die Frauen hatten ihn im Schooß und die Männer in der Brust. Den *hatte* man, und das gab einem eine eigentümliche Würde und einen stillen Stolz.

Meinem Großvater noch, dem alten Kammerherrn, sah man es an, daß er einen Tod in sich trug. Und was war das für einer: Zwei Monate lang und so laut, daß man ihn hörte bis aufs Vorwerk hinaus.

Das lange alte Herrenhaus war zu klein für diesen Tod; es schien, als müßte man Flügel anbauen, denn der Körper des [21] Kammerherrn wurde immer größer, und er wollte fortwährend aus einem Raum in den andern getragen sein und gerieth in fürchterlichen Zorn wenn der Tag noch nicht zuende war und es gab kein Zimmer mehr, in dem er nicht schon gelegen hatte.

Dann ging es mit dem ganzen Zuge von Dienern, Jungfern und Hunden, die [Tr] er immer um sich hatte, die Treppe hinauf und, unter Vorantritt des Haushofmei-

sters, in seiner hochseligen Mutter Sterbezimmer, das ganz in dem Zustande, in dem sie es vor dreiundzwanzig Jahren verlassen hatte, erhalten worden war und das sonst nie jemand betreten durfte. Jetzt brach die ganze Meute dort ein, die Vorhänge wurden zurückgezogen, und das robuste Licht eines Sommernachmittags untersuchte alle die scheuen erschrockenen Gegenstände und drehte sich ungeschickt um [22] in den aufgerissenen Spiegeln. Und die Leute machten es ebenso. Es gab da Zofen, die vor Neugierde nicht wußten, wo ihre Hände sich gerade aufhielten, junge Bediente, die alles anlotzten, und ältere Dienstleute, die herumgingen und sich zu erinnern suchten, was man ihnen von diesem verschlossenen Zimmer, darin sie sich nun glücklich befanden, alles erzählt hatte.

Vor allem aber schien den Hunden der Aufenthalt in einem Raum, wo alle Dinge rochen, ungemein anregend; die großen, schmalen russischen Windhunde liefen beschäftigt hinter den Lehnstühlen hin und her, durchquerten in langem Tanzschritt mit wiegender Bewegung das Gemach, hoben sich wie Wappenhunde auf und schauten, die schmalen Pfoten auf das weißgoldene Fensterbrett gestützt, mit spitzem, gespanntem Gesicht und [hoch] 'zurück'gezogener Stirne nach rechts und nach links [23] in den Hof. Kleine handschuhgelbe Dachshunde saßen mit Gesichtern, als wäre alles ganz in der Ordnung, in dem breiten seidenen Polstersessel am Fenster, und ein stichelhaariger, mürrisch aussehender Hühnerhund rieb [sich den] 'seinen', Rücken an der Kante eines goldbeinigen Tisches, auf dem die SèvresTassen zitterten.

Ja, es war für diese geistesabwesenden verschlafenen Dinge eine schreckliche Zeit. Es passierte, daß aus Büchern, die irgend eine hastige Hand ungeschickt geöffnet hatte, Rosenblätter heraustaumelten, die zertreten wurden; kleine schwächliche Gegenstände wurden ergriffen und, nachdem sie unversehens zerbrochen waren, schnell wieder hingelegt, manches Verbogene auch unter Vorhänge gesteckt oder gar hinter das goldene Netz des Kamingitters geworfen. Und von Zeit zu Zeit fiel etwas, fiel verhüllt auf Teppich, [24] fiel hell auf das harte Parket, – aber es zerbrach da und dort, [zerbrach] zersprang scharf oder brach fast lautlos auf, denn diese Dinge, verwöhnt wie sie waren, vertrugen keinerlei Fall.

Und wäre es jemandem eingefallen zu fragen, was die Ursache von alledem sei, was über dieses ängstlich gehütete Zimmer alles Untergangs Fülle herabgerufen habe, – so hätte es nur eine Antwort gegeben: der Tod.

Der Tod des Kammerherrn Christoph Detlev Brigge auf Ulsgaard.

[Di] Denn dieser lag, groß über seine dunkelblaue Uniform hinausquellend, mitten auf dem Fußboden und rührte sich nicht. In seinem großen, fremden, niemandem mehr bekannten Gesicht waren die Augen zugefallen: er sah nicht, was geschah. Man hatte zuerst versucht, ihn auf das Bett zu legen; aber er hatte sich dagegen gewehrt, denn er [25] haßte Betten seit jenen ersten Nächten, in denen seine Krankheit gewachsen war; auch hatte sich das Bett da oben als zu klein erwiesen, und da war nichts andres übrig geblieben, als ihn so auf den Teppich zu legen; denn hinunter hatte er nicht gewollt.

Da lag er nun, und man konnte denken, daß er gestorben sei. Die Hunde hatten sich, da es langsam zu dämmern begann, einer nach dem anderen durch die Thürspalte gezogen, nur der Harthaarige mit dem mürrischen Gesicht saß bei sei-

nem Herrn, und eine von seinen breiten zottigen Vorderpfoten lag auf Christoph Detlev's großer grauer Hand. Auch von der Dienerschaft standen jetzt die meisten draußen in dem weißen Gang, der heller war als das Zimmer; die aber, welche noch drinnen geblieben waren, sahen manchmal heimlich nach dem großen dunkelnden Haufen in der Mitte, und sie wünschten, daß das nichts mehr wäre als ein großer Anzug [26] über einem verdorbenen Ding.

Aber es war noch etwas. Es war eine Stimme, die Stimme, die noch vor sieben Wochen niemand gekannt hatte; denn es war nicht die Stimme des Kammerherrn. Nicht Christoph Detlev war es, welchem diese Stimme gehörte, es war Christoph Detlevs Tod.

Christoph Detlevs Tod lebte nun schon seit vielen vielen Tagen auf Ulsgaard und redete mit allen und verlangte. Verlangte getragen zu werden, verlangte das blaue Zimmer, verlangte den kleinen Salon, verlangte den Saal. Verlangte die Hunde, verlangte, daß man lache, spreche, spiele und still sei und alles zugleich. Verlangte Freunde zu sehen, Frauen und Verstorbene, und verlangte selber zu sterben: verlangte. Verlangte und schrie.

Denn wenn die Nacht gekommen war, und die von den übermüden Dienstleuten, welche [27] nicht Wache hatten, einzuschlafen versuchten, dann schrie Christoph Detlevs Tod, schrie und stöhnte, brüllte so lange und anhaltend, daß die Hunde, die zuerst mitheulten, verstummten und nicht wagten, sich hinzulegen und auf ihren langen schlanken zitternden Beinen stehend sich fürchteten. Und wenn sie es durch die weite silberne dänische Sommernacht im Dorfe hörten, daß er brüllte, so standen sie auf wie beim Gewitter, kleideten sich an und blieben ohne ein Wort um die Lampe sitzen, bis es vorüber war. Und die Frauen, welche nahe vor dem Niederkommen waren, wurden in die entlegensten Stuben gelegt und in die dichtesten Bettverschläge; aber sie hörten es, sie hörten es, als ob es in ihrem eignen Leibe wäre und sie flehten, auch aufstehen zu dürfen und kamen, weiß und weit, und setzten sich zu den anderen mit ihren verwischten [28] Gesichtern. Und die Kühe, welche kalbten in dieser Zeit waren hülflos und verschlossen, und einer riß man die tote Frucht mit allen Eingeweiden aus dem Leibe, als sie gar nicht kommen wollte. Und alle thaten ihr Tagwerk schlecht und vergaßen, das Heu hereinzubringen, weil sie sich bei Tage ängstigten vor der Nacht und weil sie vom vielen Wachsein und vom erschreckten Aufstehn so ermattet waren, daß sie sich auf nichts besinnen konnten. Und wenn sie am Sonntag in die weiße friedliche Kirche gingen, so beteten sie, es möge keinen Herrn mehr auf Ulsgaard geben; denn dieser war ein schrecklicher Herr. Und was sie alle dachten und beteten, das sagte der Pfarrer laut von der Kanzel herab, denn auch er hatte keine Nächte mehr und konnte Gott nicht begreifen. Und die Glocke sagte es, die einen furchtbaren Rivalen bekommen hatte, der die [29] ganze Nacht dröhnte und gegen den sie, selbst wenn sie aus allem Metall zu läuten begann, nichts vermochte. Ja, alle sagten es, und es gab einen unter den jungen Leuten, der geträumt hatte, er wäre ins Schloß gegangen und hätte den gnädigen Herrn erschlagen mit seiner Mistforke; und so aufgebracht war man, so zuende, so überreizt, daß alle zuhörten als er seinen Traum erzählte und ihn, ganz ohne es zu wissen, darauf hin ansah, ob er solcher That wohl gewachsen sei.

So fühlte und sprach man in der ganzen Gegend, in der man den Kammerherrn noch vor einigen Wochen geliebt und [ausführlich] bedauert hatte. Aber obwohl man so sprach, veränderte sich nichts. Christoph Detlev's Tod, der auf Ulsgaard wohnte, ließ sich nicht drängen. Er war für zehn Wochen gekommen, und die blieb er. Und während dieser Zeit war er mehr Herr, als Christoph Detlev Brigge [30] es je gewesen war; er war wie ein König, den man den Schrecklichen nennt, später und immer.

Das war nicht der Tod irgendeines Wassersüchtigen. Das war der böse fürstliche Tod, den der Kammerherr sein ganzes Leben lang in sich getragen und aus sich genährt hatte; alles Übermaß an Stolz, Willen und Herrenkraft, da[ß]s er selbst in seinen ruhigen Tagen nicht hatte verbrauchen können, war in seinen Tod eingegangen, in den Tod, der nun auf Ulsgaard saß und vergeudete.

Wie hätte der Kammerherr Brigge den angesehen, der von ihm verlangt hätte, er solle einen anderen Tod sterben als diesen.

Er starb seinen schweren Tod.

[31] Und wenn ich an die anderen denke, die ich gesehen oder von denen ich gehört habe: es ist immer dasselbe. Sie alle haben einen eigenen Tod gehabt. Diese Männer, die ihn in der Rüstung trugen, innen, wie einen Gefangenen; diese Frauen, die sehr alt und klein wurden und dann auf einem ungeheueren Bett, wie auf einer Schaubühne, vor der ganzen Familie, dem Gesinde und den Hunden, herrschaftlich und diskret hinübergingen. Ja, die Kinder, sogar die ganz kleinen, hatten nicht irgend einen Kindertod; sie nahmen sich zusammen und starben das, was sie schon waren und das, was sie werden wollten.

Und was gab das den Frauen für eine wehmüthige Schönheit, wenn sie schwanger waren und standen, und in ihrem großen Leib, auf welchem die schmalen Hände unwillkürlich liegen blieben, waren zwei Früchte: ein Kind und ein Tod. Kam das [32] dicke, beinah nahrhafte Lächeln in ihrem ganz ausgeräumten Gesicht nicht davon her, daß sie manchmal meinten[,]: es wüchsen *beide*?

[33] Die Mädchen aber, in den Tagen, da sie zuerst* ein eigenes Zimmer hatten, (das weiße Zimmer oben im Giebel von Ulsgaard) ein eigenes Zimmer und eigene Nächte, wie fühlten sie, furchtsam und freudig zugleich, daß in ihnen der Tod war, ihr Tod, der sich ein wenig bewegte.

Wußtest du, Ulrike Maria (die ich nicht mehr gekannt habe), daß man ihn rufen kann? Wußtest du, daß ihn die Nachtigall lockt und das schwarze Dastehn der Tannen? Oder was glaubtest du war es, daß in jenen ersten eigenen Nächten in dir aufstand und kam, so nah als möglich innen herankam und deine jungen erschrockenen Brüste betrat, als suchte es dort einen Ausgang? ...

[34] Ich habe etwas gethan gegen die Furcht. Ich habe die ganze Nacht gesessen und geschrieben, und jetzt bin ich so gut müde wie nach einem weiten Weg über die Felder von Ulsgaard.

Es ist doch schwer zu denken, daß alles das nichtmehr ist, daß fremde Leute wohnen in dem alten langen Herrenhaus; und es kann sein, daß in dem weißen Zim-

mer oben im Giebel die Mägde schlafen, ihren schweren feuchten Schlaf schlafen von Abend bis Morgen.

Und man hat [nichts] niemand und nichts und fährt in der Welt herum mit einem Koffer und mit einer Bücherkiste und ein bischen Neugierde, die nach und nach aufhört. Was für ein Leben ist das eigentlich: ohne Haus, ohne ererbte Dinge, ohne Hunde? Hätte man doch wenigstens seine Erinnerungen; aber wo sind die? Wäre die Kindheit da; aber die [35] ist wie vergraben. Vielleicht muß man alt sein, um das alles erreichen zu können; vielleicht hat man dann alles wieder um sich, was man jetzt unter sich hat. Ich denke es mir gut, alt zu sein.

Fortsetzung Diktat

Bemerkungen zur Handschrift:

Auf den Blättern 3, 5, 6, 7, 8, 11, 16, 19, 30, 32 und 35 ist der Rest leer gelassen.

Fol. 8: Dieser Absatz bildet hier einen besonderen Abschnitt.

Fol. 20 (W) und 31 (U) beginnen mit großer Initiale.

Fol. 22: zurückgezogener] hochgezogener m¹ Tinte, »zurück« m² Bleistift.

Fol. 23: seinen] m² Bleistift.

Fol. 24: eine Antwort] »eine« Lateinschrift.

Fol. 29: zuhörten] zühorten Hs.

Fol. 31: zwei Früchte] »zwei« Lateinschrift.

Fol. 33: daß in jenen] sic Hs.

Hinweise:

Fol. 11: Ich will auch keinen Brief mehr schreiben] Wolfgang Herwig sieht in seiner Hamburger Dissertation *Studien zu Rilkes Briefen* (1951), S. 117-118, einen biographischen Bezug zu dieser Stelle, gestützt auf briefliche Äußerungen Rilkes, und zwar an Hugo Salus (21. November 1898), Lou Andreas-Salomé (9. Februar 1914) und Ilse Jahr (2. Dezember 1922).

Fol. 31: In der Rüstung] Vgl. das Gedicht ›Ritter‹ Vers 8-10 (SW I, 372 vor dem 14. Juli 1899): »Doch in dem Panzer ... / hockt der Tod«.

Fol 33: Ulrike Maria] Die Quelle ist nicht ermittelt.